

---



---

## Reicht's den Reichen?

Rezension von: Chrystia Freeland,  
Die Superreichen. Aufstieg und Herrschaft einer neuen globalen Geldelite,  
Westend, Frankfurt/Main 2013,  
358 Seiten, gebunden, € 23,70;  
ISBN 978-3-864-89045-1.

---



---

Man kann – gerade in den USA – öffentlich über Reichtum reden oder darüber schreiben, und man darf sich auch Sorgen um die Armen machen, aber beides in einen Zusammenhang zu rücken und über wirtschaftliche Ungleichheit zu sprechen, das war und ist so gut wie tabu. Diese pointierte Einschätzung stellt die kanadische Journalistin und nun auch Parlamentsabgeordnete Chrystia Freeland an den Beginn ihres Buches über die „Superreichen“, um sich dann in erster Linie der Aufgabe zu widmen, „den Wandel in der Weltwirtschaft durch eine genauere Betrachtung der obersten Spitze zu verstehen“.

Freeland startet dieses Unterfangen mit einem schlaglichtartigen Überblick über weltweite wirtschaftliche Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten. Sie sieht eine lange Phase starken globalen Wirtschaftswachstums und das Entstehen unglaublichen Reichtums in sehr wenigen Händen – die Wiederkehr der Plutokraten. Als zentrale Antriebskräfte dieser wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen identifiziert sie mehrere technologische Revolutionen, die Globalisierung und politische Veränderungen wie den Zusammenbruch des Kommunismus und den auch dadurch verursachten Siegeszug des Washingtoner Konsenses. Im Kern erkennt sie parallel laufende „Zwillings-

gründerzeiten“: Ein erstes goldenes Zeitalter der Schwellenländer, welches im Wesentlichen in einem Nachholen der Industrialisierung unter nun geänderten Rahmenbedingungen besteht, und das auf technologischem Wandel und Globalisierung beruhende, nach der Industrialisierung „zweite“ goldene Zeitalter für den Westen. Beide „Gründerzeiten“ zusammen schaffen zunehmenden globalen Wohlstand – und zunehmende Ungleichheit durch das Entstehen erheblichen Reichtums am obersten Ende der Einkommens- und Vermögensverteilung, insbesondere in Ländern wie den USA, China, Indien, Mexiko und Russland.

Der Analyse der Arbeits- und Lebensumstände dieser kleinen Gruppe „superreicher“ Menschen in allen Teilen der Welt gilt dann das Hauptaugenmerk des Buches. Freeland hält zunächst einmal fest, dass es sich heute vor allem um „arbeitende“ Reiche handelt. Topmanager haben mit ihren Gehältern im Laufe des 20. Jahrhunderts die Renditen der Kapitalbesitzer („Rentiers“) überholt und diese an der Spitze der Einkommens- und Vermögenshierarchie abgelöst. Genau dieser Umstand markiert auch deren Selbstverständnis, den Aufstieg selbst geschafft zu haben, und ist ein wesentlicher Teil des Selbstbilds der globalen Plutokraten von heute.

Dazu kommt, dass das eine Prozent der Reichsten heute um vieles besser gebildet ist als Reiche jemals zuvor. Freeland ortet unter den Superreichen viele exzellent ausgebildete „Technik-käuze“, die vor allem auch im Umgang mit Zahlen brillante Fähigkeiten aufweisen. Universitäre Eliteausbildungen sind oft Garanten entsprechender Einkommen. „Zuschlagen“ muss man allerdings sehr jung, zweite Chancen

sind eher selten. So kommentiert die Autorin den Umstand, dass ein erheblicher Teil der globalen Superreichen das vierzigste Lebensjahr noch nicht erreicht hat. Die meisten dieser Menschen, die sich in einer unsicheren Welt als hart arbeitend und für den Fortschritt der Menschheit als unverzichtbar wahrnehmen, pflegen einen vollkommen globalisierten Lebensstil als „Weltbürger“, die auf globalen „Ideenkonferenzen“ ihre Erfahrungen und Einschätzungen austauschen und ihre oft und gerne in Form von Spenden zur Schau gestellte Philanthropie als Instrument zur Unterstützung ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz einsetzen. Frauen sind darunter kaum zu finden, im Buch allerdings auch keine schlüssigen Erklärungen für diesen Umstand.

Wichtig findet Freeland eine durchaus auch von ihr als gesellschaftspolitisch interpretierte Spannungslinie zwischen Millionären und Milliardären. Unglaublicher Reichtum, so ihr Hinweis, findet sich vor allem an der obersten Spitze der Einkommenshierarchie. „Die Superreichen des 0,1 Prozents haben die ‚bloß‘ Vermögenden, die die anderen 0,9 Prozent an der Spitze der Einkommenspyramide ausmachen, weit abgehängt.“

Exakte empirische Befunde, genaue Zahlen, daraus abgeleitete gut strukturierte Schlussfolgerungen u. dgl. findet man in diesen einleitenden Abschnitten des Buches eher nicht. Freeland wählt demgegenüber den Weg des Aneinanderreihens vieler Einzelbeispiele reicher Personen und derer Arbeits- und Lebensumstände. Diese Beschreibungen sind allerdings äußerst illustrativ, anregend zu lesen und manchmal auch von erheblichem Unterhaltungswert; dies macht auch die eine oder an-

dere Wiederholung verzeihbar. Im Wesentlichen behält Freeland diesen Arbeitsstil in den folgenden Abschnitten ihres Buches bei.

Diese enthalten wiederum sehr lesenswerte Ausführungen zur „Superstar-Ökonomie“. Sie hat ihre Ursache im „Superstar-Effekt“, der darin besteht, dass durch den technologischen Wandel und die Globalisierung in vielen Sektoren und Unternehmen wirtschaftliche „Turnierbedingungen“ entstanden sind, in denen alles den Gewinnern zufällt. „Wer auf seinem Gebiet der Erfolgreichste ist, kann enorme Belohnungen einfahren, der zweite Platz und erst recht der fünfte oder zehnte bringen weit weniger wirtschaftlichen Nutzen.“ Im Sog der Superreichen entstehen so Superstars, die sowohl für die Reichsten und sehr oft parallel dazu auch – dank technologischer Entwicklungen – für die Massen arbeiten und so selbst zu Reichen oder Superreichen werden. Die Autorin bringt dazu wieder viele illustrative Beispiele von MusikerInnen, SchauspielerInnen, MalerInnen, ArchitektInnen, SchriftstellerInnen, SportlerInnen, AnwältInnen, StarköchInnen, ModeschöpferInnen bis hin zu den Superstars der Finanzbranche und des Unternehmensmanagements.

Im nächsten Abschnitt beschreibt Freeland eine weitere Möglichkeit, superreich zu werden. Sie besteht darin, Revolutionen „beim Schopf“ zu packen, denn revolutionäre Umbrüche sind zumindest für einige wenige immer gute Zeiten, um reich zu werden; selbst dann, wenn in diesen Revolutionen ein großer Teil der Menschen verarmt. Neue Technologien haben in den USA einige sehr reich gemacht, aber die Mittelschicht beträchtlich ausgehöhlt.

Der Übergang Russlands zur Marktwirtschaft brachte in einem Jahrzehnt 17 Milliarden hervor, aber er führte zu einem Absturz des Bruttoinlandsprodukts um 40 Prozent. Hier bietet die Autorin eine anschauliche Beschreibung des Aufstieges der russischen Oligarchen. Diese Erfolgsgeschichten aus Russland ergänzt sie um weitere aus anderen Schwellenländern wie Brasilien, Indien und China und um Hinweise auf eine Generation von App-Entwicklern, die in den USA durch das Nutzen technologischer Revolutionen reich wurde, und auf US-Börsen-, Bank- und Managementprofis, die durch ihr Gefühl für „richtige Zeitpunkte“ selbst in einer großen Krise reich oder reicher werden konnten. Auf zwei bis drei Seiten erwähnt sie auch die Probleme all jener, die da nicht mitkommen, die große Masse der Verlierer – die ArbeitnehmerInnen.

Dann zeigt Freeland sehr anschaulich, dass ein großer Teil des globalen Superreichtums eigentlich als ein Renteneinkommen aufgrund einer erheblichen Nähe reicher Personen zur Politik entstanden ist, entsteht und wächst. Im Endeffekt kam und kommt es so zu einer umfangreichen privaten Anhäufung ehemals öffentlicher Vermögen. Sie beschreibt die gewaltige Verschleuderung der Vermögenswerte der ehemaligen Sowjetunion als „Ausverkauf des Jahrhunderts“, zeigt, wie seine Nähe zur Politik Carlos Slim im Zuge der Privatisierung des mexikanischen Telefonwesens zum reichsten Menschen der Geschichte gemacht hat, und bringt viele Beispiele für die enge Verbindung von Politik und Reichtum in China. In den USA und in Großbritannien versuchen Superreiche in erster Linie auf die Politik Einfluss zu nehmen, um dadurch Deregu-

lierungen in der Finanzbranche durchzusetzen. Freeland bezeichnet die vielen gelungenen Versuche als „Rentenökonomie an der Wall Street und in der Londoner City“.

Im darauffolgenden Abschnitt erfährt man viel Lesenswertes über die Lebensgewohnheiten und Einstellungen der Superreichen. Auch dieser Abschnitt gelingt der Autorin anhand vieler illustrativer Beispiele sehr anschaulich. Sie diagnostiziert die soziale Abkapselung der Superreichen, ihre Selbstüberschätzung, ihren Mangel an sozialer Empathie und ihre Grundeinstellung, dass an allen feststellbaren Problemen der Menschheit immer die anderen 99 Prozent Schuld tragen würden. Wenig überraschend haben sie keinerlei Verständnis für Besteuerung: Sie finden sie immer zu hoch, sie fühlen sich deswegen oft von der Mehrheit unterdrückt, entwickeln deshalb in schlimmeren Fällen recht undifferenzierte Fluchtphantasien, lehnen in weniger schlimmen Finanzmarktregulierungen ab und betonen demgegenüber immer wieder die Selbstregulierungskräfte der Märkte. „Die meisten Angehörigen der Superelite sind aufrichtig überzeugt, dass die Politik, die zufällig ihren eigenen Interessen, ihrem Unternehmen oder ihrer Branche nützt, auch für alle anderen richtig ist.“

Aber, und damit beendet Freeland ihre Darstellung, es droht für die Reichen die Gefahr der „Serrata“. Sie verweist hier auf das Beispiel Venedigs, das zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch Handel unter der Rahmenbedingung sehr hoher sozialer Mobilität zur reichsten Stadt Europas aufgestiegen war. 1315 setzte jedoch das politische und wirtschaftliche Establishment der sozialen Mobilität durch das „Goldene Buch“ insofern ein Ende, als, wer zu

diesem Zeitpunkt nicht dazugehörte, nicht mehr in die herrschende Oligarchie aufsteigen konnte. Aus einer aufkommenden repräsentativen Demokratie war durch soziale Schließung („*serrata*“) eine Oligarchie geworden, die dadurch auch ihre wirtschaftliche Vormachtstellung sukzessive verlor. Gerade dieses Problem sieht die Autorin auch für die von ihr beschriebenen Gesellschaften, denn die politische und soziale Abschottung der Superreichen untergräbt das soziale Fundament jeglicher Demokratie. Freeland verweist hier auf einige potenzielle Gefahren dieser Entwicklung, zeigt in ihrem Buch aber kaum Lösungsansätze auf.

Politische Faktoren zur Erklärung der Entstehung von Reichtum finden sich in ihrem Buch selten, ebensowenig Hinweise auf politische Instrumentarien zum Umgang mit all diesen Entwicklungen (Steuergesetzgebung usw.) – mit Ausnahme der von ihr immer wie-

der anvisierten stärkeren Regulierungen im Finanzsektor. Insgesamt besteht die Arbeit also weniger durch eine exakte empirische Analyse – beispielsweise auf der Basis einer systematischen, komplexen Datengrundlage und/oder der Erarbeitung differenzierter „Instrumentenschränke“ oder „Handlungskataloge“. Sie bietet vielmehr eine bestechend große Fülle illustrativer und gut lesbarer Einzelbeispiele, die in Summe zu einem äußerst anschaulichen und wohl auch beängstigenden Bild aktueller Entwicklungen verdichtet werden. Ebenso beeindruckend sind die Einnahme und das konsequente Durchhalten einer wirklich globalen Analyseperspektive. Das macht „Die Superreichen“ zu einem wichtigen, gut lesbaren Buch zu einem der aktuellsten Themen unserer Zeit. Nicht nur speziell an Verteilungsfragen Interessierte sollten es lesen.

Franz Heschl